



Im Juli trat ich meine kaufmännische Lehre an. Der Anfang war nicht leicht da man von mir die typischen Arbeiten eines Lehrlings erwartete. Besonders die Starsekretärin von O.H. legte es darauf an mich zu triezen. Das Büro war auf der 2. Etage eines Hauses in der Turnhallestraße. Ich musste also morgens anheizen, das Brennholz aus dem Keller herauf tragen und dergleichen mehr. Mit den meisten Mitarbeitern kam ich aber schnell gut klar bis eben auf die besagte Sekretärin, Frau Schneider-Dübiell. Ich war inzwischen über achtzehn und sie war die Einzige die sich das Recht heraus nahm mich zu duzen. Das musste ich ihr erst mal abgewöhnen um mir Respekt zu verschaffen. Zu dieser Zeit war absolut unüblich, dass in Büros einfach jeder geduzt wurde.

Die Hausbesitzer waren Zahnärzte bei denen eine Egerer Anwaltsfamilie, Dr.Horner, Zuflucht gefunden hatte. Die Horners hatten 3 Töchter. Wir hatten uns mit diesen Landsleuten schnell angefreundet zumal ich ein paar Monate mit der mittleren Tochter Liesel in einer Klasse war. Dr. Horner half Mutter bei Behördengängen und besonders bei den fortlaufenden Gesuchen an das Olmützer Kreisgericht und an den NARODNY VIBOR wegen Aussiedlung unseres Vaters.

Die Horners hatten ein schlimmes Schicksal. Die älteste Tochter wurde beim weg nach Dornstetten von einem französischen Soldaten vergewaltigt und ermordet. Die Liesl, meine Schulfreundin, starb nach dem Abi bei einem Autounfall in der Nähe von Freiburg und nur die Jüngste, Gretl, hat überlebt und war so im Alter von Klaus.

Mit den Hausbesitzern waren die Horners verwandt sodaß ich auch zu diesen schnell guten Kontakt aufbauen konnte. Die Firma brauchte Platz für Heizmaterial und Geräte. Ich bekam die Erlaubnis einen großen Schuppen im Hof zu errichten was mir mit Hilfe der männlichen Belegschaft der Firma schnell gelang. Das wurde eine richtig große Hütte und selbst Onkel Hardy war ganz stolz darauf.

Berufsschule hab ich niemals gesehen. O.H meinte, das wäre für mich nicht erforderlich. Auch war meine Lehrzeit mit Sondergenehmigung auf 2 Jahre begrenzt. O.H. legte großen Wert darauf, daß alle seine Angestellten Steno und Schreibmaschine schreiben konnten, weil er ein wütender Post-Diktierer war. Ich machte zwar einen Stenokurs, konnte mein Stenogramm aber nie selbst lesen. Das besorgten dann die Damen für mich die damit keine Mühe hatten.

O.H. hatte die schreckliche Angewohnheit seine Angestellten, besonders die Damen, mit Kamel oder Rindvieh, im besten Fall mit Wüstentier, zu betiteln. Komischerweise ließen sich die Meisten das sogar widerspruchslos gefallen.

Mit mir fing er das gleiche Spiel an. In seiner Abwesenheit habe ich versucht die Post selbst zu erledigen und auch zu diktieren. Er war gerade im Hauptbüro in

Düsseldorf sodass ich die Gelegenheit nutzen konnte selbstständig Post zu erledigen um ihm zu beweisen, daß ich so etwas kann auch ohne seine Ermächtigung. Aller Schriftverkehr wurde mit mindestens zwei Kopien angefertigt- (Kohlepapier) und ein Exemplar ging immer per Post zum anderen Kontor. O.H las jede Kopie. Einmal kam eine von mir verfasste Kopie in der offenen Post zurück mit O.H.s großem handschriftlichem Vermerk „IDIOT“!!! Das durfte ich mir nicht gefallen lassen! Aber wie? Ich schickte die Kopie auch offen wieder zurück versehen mit dem Vorwort „Ober“....

Ich war auf eine schlimme Reaktion gefasst. Nichts dergleichen. Ich hatte aber erreicht, daß sich mein lieber Chef mir gegenüber von dann an sehr viel respektvoller verhielt. Diese kleine Begebenheit war ein gewisser Durchbruch zu meiner Anerkennung.

Meine Englischkenntnisse waren unzureichend. Von der Keppleroberschule her kannte ich einen Englischlehrer, den ich einige Zeit in der letzten Klasse hatte.

Der Mann war auch Vertriebener und hatte sich mit unserer Mutter etwas angefreundet. Für mich war es wichtig mein Englisch zu verbessern. Herr Dr. Krebs, so hieß der Mann, hat sich bereit erklärt mich privat zu unterrichten. Er hat in anbetracht unserer finanziellen Misere auf eine Bezahlung der Stunden verzichtet. Das war Flüchtlingshilfe und verdammt honorig.

Verschiedene Mitarbeiter des Düsseldorfer Büros mussten zeitweilig in Freudenstadt aushelfen, darunter war ein Herr Max Oswald Klase. Wir nannten ihn nur MOK weil er oft so unterschrieb (M.O.K.) Von ihm hab ich viel gelernt.

Er hat sich sehr meiner angenommen, war schon vor dem Krieg bei Barths und kannte sich gut im Importgeschäft aus. Mit O.H. kam er nicht gut klar und hat mir sehr geraten nach meiner Lehre nach Düsseldorf oder noch besser nach Bremen zu gehen und das Importgeschäft gründlich zu erlernen. Er selbst war Bremer und verließ auch unsere Firma nach einigen Jahren in Richtung Bremen. Dort wurde er bald Prokurist der Firma Drünert und hat sich da eine eigene Abteilung für den Import von Südamerika und da wieder besonders für BALSA-Schnittholz aufgebaut. Er wurde absoluter Marktführer für diese Spezialsortiment und ich habe immer mit ihm guten Kontakt gehalten. Er war oft mein Begleiter auf den so genannten Hamstertouren bei den schwäbischen Bauern wo ich ihm mit meiner Erfahrung in dieser Beziehung helfen konnte. Der Einfluss von MOK hat sicher auch dazu beigetragen, daß ich mich später dazu entschloss eine Karriere im Holzimport zu versuchen.

Bald wurde ich auch einige Male nach Düsseldorf beordert. Dort war das Büro in der großen Privatwohnung von Tante Ria und O.H. untergebracht. Die Stadt Düsseldorf war fast völlig zerstört aber der Ortsteil Oberkassel war wundersamer weise fast völlig verschont geblieben. Die große Wohnung am Kaiser-Friedrich Ring hatte 6 Zimmer, sodass der eigentliche Schlaftrakt zum Büro umfunktioniert werden konnte und auch noch Gästezimmer verfügbar blieben. Dort konnte ich mich recht bald durchsetzen und nach und nach

selbstständige Arbeiten verrichten. Tante Ria hat mir ermöglicht den Führerschein zu machen, und hat mir selbst Fahrstunden gegeben. Sicher war das nicht ganz selbstlos, da sie einen Chauffeur gut gebrauchen konnte.

In dieser ersten Zeit in Düs. habe ich viel gemeinsam mit meiner Cousine Ilse verbracht, die ich so richtig kennen lernen konnte. Wir wurden Kumpel, gingen viel ins Theater, Oper und sogar zum Tanzen. Wir haben de FAUST 1 in der legendären Gründgens Inszenierung mindestens 3 mal gesehen, teilweise im 3.Rang und Stehparkett, was es damals noch gab, weil wir ja kein Geld hatten.

Ilse war als eine art Hausdame bei der Tante untergekommen. Sie hatte auch eine schwere Zeit in Warnsdorf nach dem Umsturz durchgemacht, war ins Gefängnis gesteckt worden, musste die Gefängnisstiegen putzen und wurde ausgelacht und angepöbelt. Ilse war als verwöhnte Tochter des reichen Fabrikanten Beer bekannt. Als sie gefordert wurde, soll sie sich aber erstklassig benommen haben, wie mir Bekannte erzählten.

Zu mir hat sich Ilse wie zu einem Bruder verhalten. Wir haben manches zusammen ausgeheckt. Ilse hatte überhaupt 2 ganz verschiedene Seiten. Fremden gegenüber wirkte sie oft etwas hochnasig. Sie schrieb mit einer sehr eigenwilligen sehr großen Schrift und entwickelte einen unnahbaren Eindruck. Wenn sie mir etwas schrieb, war ihre Schrift klein und ganz normal. Sie war einfach wie eine große Schwester zu mir.

Eines Tages bekam ich einen stark juckenden Ausschlag der mir nicht geheuer war. Mein Zimmer hatte plötzlich einen eigentümlichen Geruch, der mir irgendwie bekannt vorkam. Da entdeckte ich an der Decke dunkle Punkte, die sich bei näherem Hinsehen als Wanzen entpuppten. Jetzt wurde mir auch klar, woher der Geruch kam. Den kannte ich aus der Pilsener Flakbaracke.

Ich holte Ilse, und wir durchstöberten mein Zimmer gründlich. Ich wusste ja aus Erfahrung wo die Viecher gerne saßen. Aus den Möbelritzen holten wir jede Menge dieser kleinen Plagegeister hervor.

Ilse hatte die Idee damit Onkel Hardy zu überraschen, der mit der Tante bei Freunden zum Abendessen eingeladen war. Wir holten eine Zeitung, Ilse brachte Stecknadeln und dann wurden so etwa 10 der kleinen Quälgeister aufgespießt und auf der Zeitung Onkel Hardy auf Bett gelegt. Die Aufregung war unbeschreiblich. Wie war es möglich, daß Wanzen in die gepflegte Wohnung der Barthschen Familie kamen?

Noch in der Nacht zogen wir in ein nahe gelegenes Hotel und am nächsten Tag wurde ein Kammerjäger bestellt der die ganze Wohnung vergasen musste.

Eine ganze Woche haben wir im Hotel „Damm Am Ring“ zugebracht. Dann war der Spuk vorbei.

Als ich mal wieder zurück nach Freudenstadt- diesmal mit dem Zug- fuhr, machte ich im Abteil die Bekanntschaft mit einem netten Herrn, so anfangs der 40-er, der sich als Lehrer vom berühmten Eliteinternat „Salem“ am Bodensee

zu erkennen gab. Der Mann hat mir erstmal mächtig imponiert. Ich musste ihm ein bisschen aus meinem Leben erzählen und natürlich wollte ich seinen Rat wie ich denn eventuell auch ohne Abi studieren konnte.

Er überredete mich in Heidelberg mit ihm auszusteigen und dort zu übernachten und schwärmte mir von der schönen Stadt vor, die er mir zeigen wollte und vor allem vom Heidelberger Schloss, das noch Lazarett war, und wo er noch viele nette Schwestern kennen würde, da er dort als verwundeter Soldat über ein halbes Jahr zugebracht hätte.

Es stellte sich heraus, dass er tatsächlich im Schloss bei den Schwestern gut bekannt war und wir im Schloss in einem großen Saal auf zwei Feldbetten nächtigen konnten ohne etwas zu bezahlen. Ich schlief schnell ein wurde aber bald von meinem neuen Bekannten geweckt mit dem Verlangen, doch etwas nett zu ihm zu sein. Plötzlich kam der Mensch auf mein Bett und wollte, daß ich ihn küsse. Mir stellten sich gleich alle Haare auf und ich hatte Mühe mich seiner zu erwehren. Für mich war die Sache zu Ende und ich fuhr am nächsten Tag mit dem erstbesten Zug nach Freudenstadt.

Ich erzählte meiner Mutter von meiner merkwürdigen Bekanntschaft aber nicht die letzte Begebenheit. Der Mann ließ nicht locker und schrieb mir fast jeden Tag. Die liebe Liesemutti hat den Braten aber schnell gerochen und mich erst mal aufgeklärt, daß ich es mit einem Homosexuellen zu tun hatte. Ich wusste bis zu diesem Zeitpunkt und da war ich doch schon fast zwanzig- nichts von Homosexualität. Man muss sich das heute mal vorstellen. Da war ich schon Frontsoldat gewesen und derartig unwissend und unaufgeklärt. Jetzt war mir alles klar. Es war gar nicht so leicht dem Herrn klar zu machen, daß er bei mir an der falschen Adresse war.

Als ich mal wieder in Düsseldorf war, hatte die Liesemutti eine Mitfahrgelegenheit nach dem Rheinland, so daß sie mich besuchen konnte. Wir verbrachten ein paar schöne Tage. Besonders kann ich mich an eine wunderschöne Theateraufführung von Lessings Minna von Barnhelm erinnern aus der wir ganz begeistert nach Hause gingen, beschwingt und gut gelaunt. Im Grunde genommen habe ich unsere Mutter das letzte Mal in einer so gelösten Verfassung erlebt.

Es war eben eine klassische Inszenierung von Günther Lüders mit Spitzenkräften des damaligen Gründgens Ensembles des Düsseldorfer Schauspielhauses.

.

Meine Lehrzeit ging jetzt zu ende und ich wollte auf jeden Fall die von der Fachhochschule Rosenheim vorgeschriebenen Praktika absolvieren, die erforderlich waren um in Ausnahme-Fällen - auch ohne Abitur- zu einem Studium dort zugelassen zu werden. Dem Onkel Hardy war das gar nicht so

recht, denn er hatte inzwischen gemerkt, daß er mich gut brauchen konnte. Meine Überlegung ging aber dahin – ganz gleich ob ich vielleicht doch eine Karriere bei Barths versuchen sollte – ein Jahr praktische Erfahrung in einem Sägewerk und Holz verarbeiteten Betrieben anzutreten, denn dies würde auf jeden Fall für mich von Nutzen sein.

Praktikant / Hilfsarbeiter.

Die erste Stelle hat mir OH bei dem Sägewerk **ANDREAS ROMAN** in Schenkenzell vermittelt. Der Ort Schenkenzell liegt etwa 20 km von Freudenstadt entfernt im Kinzigtal, und war gut mit meinem alten Fahrrad zu erreichen.

Das Sägewerk des Herrn Roman war ein einfaches Werk mit einem Gatter, nicht besonders modern und mit sehr begrenzten Platzverhältnissen. Es fehlte in erster Linie ein einigermaßen ausreichender Rundholzsortierplatz.

Es war abgemacht, daß ich im Hause der Familie Roman Kost und Logie haben sollte. Der erste Arbeitstag war recht anstrengend und ich war abends zum Essen saumüde erschienen. Als ich gerade schlafen gehen wollte öffnete die Tochter die Tür zum Wohnzimmer, setzte sich an ein Klavier und fing an zu spielen und mich damit so recht und schlecht zu berieseln. Ich zeigte kein besonderes Interesse, hörte eine Stunde geduldig zu und verzog mich dann auf mein Zimmer.

Am nächsten Morgen war Frühstück um halb sieben. Ich saß mit der alten Frau Roman allein am Tisch. Als ich das Milchkännchen in die Hand nahm um mir Milch in den Kaffee zu gießen, griff mir die Alte in den Arm, langte mit dem großen Finger in die Milch und streifte die dicke Sahneschicht die sich auf der Milch gebildet hatte zuerst mal in ihre Kaffeetasse, sodass für mich dann die entrahmte Frischmilch blieb. Letzteres hätte mich nicht besonders gestört aber der Finger!! -- Die Frau war doch schon sooo dick, und mir hätten ein paar Pfunde auf die Rippen wirklich gut getan.

Sie musste mir meine Betroffenheit angesehen haben. Am nächsten Tag wurde ich ausquartiert. Die Frau Roman hatte ein kleines Zimmer bei einer alten Häuslerin in der Nähe für mich ausfindig gemacht wo ich von nun an wohnen sollte inklusive Frühstück. Vesper und Mittagessen gab's dann mit den Arbeitern in der Kantine und Abendbrot sollte ich selbst organisieren.

Das war alles nicht weiter schlimm, nur das Bett in dem kleinen Zimmer war für einen Schrumpfgermanen gebaut, max. so 170 cm lang.

Ich hatte darin ja schon Erfahrung in Pflugfeldern gesammelt und musste halt schräg schlafen.

Der wahre Grund der schnellen Ausquartierung lag natürlich tiefer. Zwischen der Tochter Andrea und mir hatte es nicht gleich gefunkt. Auch von meiner

Seite bestand nicht das geringste Interesse. Die Alte war eine richtige Furie, mindestens 120 kg, starker Bartwuchs und irgendwie böse. Die Tochter war natürlich erst so 21 aber man konnte an ihrer Figur schon die Gene der Alter erkennen.

Die Romans hatten zwei Kinder. Der ältere Sohn war tragischer Weise kurz vor Ende des Krieges gefallen. Es fehlte jetzt der Nachfolger für den Betrieb, der neben der Sägerei auch aus einer mittleren Landwirtschaft und Waldbesitz bestand. Jetzt sollte ein passender Schwiegersohn gefunden werden. Mit mir war's halt nichts.

Ausbildungsmäßig habe ich bei Roman nicht viel gelernt. Die Arbeit war schwer und die Arbeiter haben mich gehänselt und gemoppt und mir das Leben schwer gemacht. Eigentlich hab ich da genau das gelernt, was man nicht machen soll. Roman war kein fortschrittlicher Sägewerker und vor allem war er nicht ehrlich. Er hat immer ein bisschen gemogelt, sei es in der Sortierung oder im Aufmaß. Das Werk war auch total verbaut. Mir machte die Arbeit überhaupt keinen Spaß. Manchmal verzog ich mich auf die kleine Toilette in der Sägehalle zurück, holte mein Reclamheft von Faust 1 raus und begann einige Stellen auswendig zu lernen um nicht ganz zu verblöden.

Zu guter Letzt hatte ich um ein Haar einen furchtbaren Unfall nur glücklich überstanden. Andreas Roman fuhr seinen Lastwagen meist selbst. Ich sollte einen Anhänger einkuppeln. Roman passte nicht auf, hatte den Rückwärtsgang eingelegt und hätte mich um ein Haar zerquetscht. Nur der Schrei des Obersägers, der zufällig zusah, rettete mich. Ich erinnere mich gut, dass der Roman schnell ausstieg um nach mir zu sehen und dabei ganz weiß im Gesicht vor Schreck war.

Für mich stand bald fest: ich musste mir einen anderen Ausbildungsplatz suchen.

In Schenkenzell gab noch ein anderes Sägewerk, die Firma **Heinzelmann & Steffan**. Ich kam sofort an. Es herrschte da ein ganz anderes Betriebsklima. Herr Heinzelmann organisierte eine Unterkunft mit Verpflegung in einem nahe gelegenen Gasthof und die Firma übernahm die Kosten. Außerdem bekam ich einen kleinen, bescheidenen Lohn.

Herr Karl Steffan entwickelte sich für mich zu einem Glücksfall. Wir waren uns sofort sympatisch; vor allem aber war er ein wirklich guter Lehrmeister. Die Arbeit, auch wenn sie körperlich oft recht schwer war, machte mir jetzt richtig Spaß. Die Arbeiter waren alle kameradschaftlich zu mir und ich durfte bald auch verantwortliche Aufgaben übernehmen.

Ich lernte alle Arbeiten, die in einem kleinen - aber modernen- Sägewerk anfallen gründlich kennen. Mir war nichts zu viel, ich machte auch Nachtschicht am Gatter und war bei den Arbeitern und den Chefs bald voll anerkannt.

So ein kleines Sägewerk, muss um Geld auf ehrliche Weise zu verdienen, vor allem penibel bestrebt sein die Schnittholz-Ausbeute aus jedem fm Rundholz so groß wie möglich zu erzielen. Dazu gab es viele Möglichkeiten. Sehr wichtig war eine intelligente Einteilung des Rundholzes. Ein großer Rundholzsortierplatz ist dafür unumgänglich notwendig. Zu der damaligen Zeit war es allgemein üblich, daß nur Langholz verarbeitet wurde, das heißt, der Baumstamm wurde mit Spezialfahrzeugen zu den Sägewerken transportiert. Die Fahrer dieser Fahrzeuge – bei H&S war das nur ein großer Traktor, so eine Art Unimog- mussten besonders erfahrene Spezialisten sein um auf den zum Teil steilen Waldwegen die schweren Fuhren zu steuern.

Auf dem Rundholzplatz wurden dann zur Einteilung so 10 Stämme ausgerollt und einzeln genau begutachtet. Bei jedem Stamm musste erst mal die Holzart festgestellt werden, das heißt war es eine Weißtanne oder eine Fichte oder gar eine Douglasie. Dann wurde entsprechend den vorliegenden Aufträgen und Durchmessern in die bestmöglichen Sägelängen abgelängt. Diese Aufgabe durfte nur der Chef, meistens Karl Steffan, machen. Steffan nahm mich sehr oft zu dieser Arbeit mit und erklärte mir die Geheimnisse dieser Tätigkeit. Die Sache hat mich sehr interessiert und ich war ganz besonders stolz, daß Steffan mir nach vier Monaten mehrfach diesen verantwortungsvollen Job selbständig ausführen ließ.

Oft nahm sich mein Chef auch Zeit mir zu erklären worauf er wirklich ankam. Er setzte sich mit mir hinter einen Holzstapel und erklärte mir wie er die Ausbeute errechnet. Er kam im Durchschnitt bei H&S auf 72-73% je nach Aufträgen und Rundholz Qualität. Er meinte, daß er wüsste daß der Roman nur bei ca. 65% liegen würde. Dieser 10% Unterschied machten bei einem Sägewerk wie H&S oder Roman bei einer Jahres- Produktion von 10.000 cbm eben 1000 cbm mehr Erlös aus. Roman würde sicher in der Säge nichts verdienen und eben von der Landwirtschaft und dem Wald leben. Er und Herr Heinzelmann hätten

Aber nur das Sägewerk und müssten das eben erfolgreich führen um davon leben zu können. Zum Vergleich: bei den heutigen Großsägewerken liegt die Ausbeute nur zwischen 50 und 54 %. Das hängt damit zusammen, daß es heute einen viel besseren Markt für Sägespäne und Abfall gibt und die Produktions-Geschwindigkeit dagegen ganz andere Dimensionen angenommen hat.

Es gab noch viele andere Dinge, die zu einer hohen Ausbeute beitragen würden, so z.B. spezial dünne und kurze Sägeblätter und eine intelligente Bedienung der Besäumkreissäge für die Seitenware. Die Letztere war das Spezialgebiet des Herrn Heinzelmann.

Der ganze Betrieb war offen und ehrlich. Es wurde weder bei der Sortierung noch bei den Maßen geschummelt, wie sonst vielerorts üblich.

Karl Steffan wohnte in benachbarten Ort Schiltach, hatte 2 Kinder, beides Söhne, war begeisterter Turner und ein bescheidener grundständiger Mensch. Seine Zuneigung mir gegenüber ging soweit, daß er mir anbot mein

beabsichtigtes Studium in Rosenheim mit zu finanzieren. Ich sollte ihm das Geld zurückzahlen sobald ich im Beruf erfolgreich wäre. Er hatte absolutes Vertrauen zu mir und war sich sicher, daß ich das einmal gut schaffen würde. Wenn ich diesen einfachen Mann mit Onkel Hardy verglich, so lagen da Welten dazwischen.

Wenn er manchmal eine Holzfuhre nach Freudenstadt zu erledigen hatte, nahm er meistens einen Sack Kartoffeln oder einen Korb Äpfel für meine Mutter mit.

Viele Jahre später habe ich ihn mal mit meiner Frau besucht. Er war inzwischen ein alter Mann geworden und sehr sehbehindert. Er erkannte mich aber von weitem, kam mir über den großen Rundholzblatz entgegen und umarmte mich.

Karl Steffan war ein wichtiger Mensch in meinem Leben.

Nach etwa einem halben Jahr wollte ich noch ein Praktikum in einem Holzverarbeiteten Betrieb absolvieren. Es bot sich die Firma **HOLIG – HOMOGENHOLZWERKE** in Baiersbronn im Murgtal an, was den Vorteil hatte, daß ich im Hause Gosses wohnen bleiben konnte, da Baiersbronn nur ein paar km von Freudenstadt entfernt liegt.

Die Holig gehörte zur Fa. Brüggmann & Sohn in Dortmund und war eigentlich nur eine Spanplattenfabrik. Wenn ich richtig informiert bin war diese Firma Pionier in der Spanplattenerzeugung mit großen Zukunftsschancen. Die Franzosen haben aber die Maschinen requiriert und nach Frankreich geschafft. Als Ersatz hat man jetzt versucht einfache Buchenbüromöbel herzustellen sowie Holzhäuser. Ich wurde für die Büromöbelproduktion eingesetzt. Diese Produktion war denkbar primitiv und nur verkäuflich in der Zeit des Aufbaus der Nachkriegsjahre.

Ich habe mich daher schnell von der Holig wieder verabschiedet, auch auf drängen von Tante Ria und Onkel Hardy, mein Glück erst einmal bei der Firma Barth zu versuchen, zumal unsere finanzielle Lage ein schnelles Geldverdienen unumgänglich machte. Ich trat also am 1. April 1949 als kaufmännischer Angestellter in die Dienste der Firma F.W.Barth & Co in Düsseldorf ein, damals nicht ahnend, dass das meine Lebensaufgabe werden würde.

Ein paar Bemerkungen noch zu den Freudenstädter Jahren.

Als ich in Schenkenzell tätig war, fuhr ich im Spätsommer abends nach der Arbeit noch mit meinem alten Fahrrad nach Freudenstadt um mit der Mutter noch in den Wald zum Pilzesuchen zu gehen. Ich hatte einige gute Stellen - so genannte Pilzeflecken –ausfindig gemacht, wo man tatsächlich die schönen Steinpilze nur einsammeln brauchte. Diese Stellen wurden natürlich geheim gehalten und gepflegt. Mit anderen Worten wir haben die zu kleinen Pilze noch verschont damit sie noch wachsen konnten, und die Großen ließen wir stehen um auch in Zukunft noch ernten zu können.

Am nächsten Morgen fuhr ich dann gleich wieder die 20 km nach Schenkenzell um pünktlich zur Arbeit zu erscheinen. Die liebe Mutter dagegen begab setzte sich als Marktfrau auf den Wochenmarkt und verkaufte die Ausbeute des vergangenen Abends. Das waren meist zwei große Spankörbe voll. Die paar Mark Erlös hatten wir bitter notwendig. In Mutters Küche gab,s natürlich zu dieser Zeit viel Pilzgerichte die zur Eiweiß-Versorgung einen wichtigen Beitrag leisteten. Großmutter Beer hatte den Spruch geprägt:

„Ja, ja, die Schwammerln, Schwammerln die san gut, wer viel Schwammerln ist der spart das teure Brot“

Unser Bruder Horst kann bis heute keine Steinpilze mehr sehen, geschweige denn essen.

Klaus und ich haben uns auch zu dieser Zeit versucht sportlich zu betätigen. Wir haben angefangen Tischtennis zu spielen; Klaus intensiver und erfolgreicher als ich. Unsere Tischtennis Schläger waren einfache Sperrholzschläger mit Sandpapier beklebt. Ich selbst begann wieder mit Tennis und Klaus widmete sich intensiv dem Handball bzw. dem Fußball zu. Der Sport verhalf uns zur schnellen und leichteren Integration in der neuen Heimat.